



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Paschen, W.: Die asiatische Einwanderung. 2

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die asiatische Einwanderung

2



in Memorandum der Kolonie Victoria, in der sich die Chinesen von 2000 im Jahre 1854 auf 42000 im Jahre 1859 vermehrten, betont eine andre Seite der Frage mehr, indem es sagt: Angehörige der europäischen Völkerschaften, die in unser Gemeinwesen treten, mischen sich mit der allgemeinen Bevölkerung; sie bringen ihre Frauen und Kinder mit sich; ihre Lebensgewohnheiten, ihre Zivilisation, ihre Religion, Sitten und ihre physische Beschaffenheit gleichen so sehr der unsrigen, daß es eine natürliche und glückliche Mischung wird, sie sind uns deshalb sehr willkommen.

Der Chinesen dagegen steht zu uns in scharfem Kontrast, er kommt ohne Frau und Kinder, anscheinend ohne die Absicht, sich niederzulassen; in den Gemeinden, wo er sich niederläßt, führt er ein abgesondertes Dasein. Das „Chinesenviertel“ in unsern Städten ist sprichwörtlich geworden, es ist stets abgesondert und meist verächtet! Es ist weniger die Tatsache dieser Isolierung, sondern mehr die Unmöglichkeit, daß es anders sein und werden kann, die uns abschreckt. Sie sind nicht nur eine fremde Rasse, sondern sie bleiben es. So kann man von keiner Kolonisation im guten Sinne des Wortes sprechen, sondern von einer Art friedlicher Invasion von Chinesen in unser Land.

In ganz Australasien stimmte man diesen Ansichten im allgemeinen zu, die Vorliebe von Queensland für Kanaken und das Verlangen von Teilen von Westaustralien für Chinesen fielen dabei wenig ins Gewicht bei der Masse der Kolonisten. Die australasiatische Konferenz, die 1888 in Sydney tagte, umfaßte Vertreter von Neu-Südwaless, Südaustralien, Victoria, Queensland, Tasmanien und Westaustralien. Die Resolutionen, die angenommen wurden, betonten die absolute Notwendigkeit der äußersten Beschränkung in der Einwanderung von Asiaten im Interesse der Wohlfahrt der australischen Bevölkerung. Dieses Ziel sollte erreicht werden durch diplomatisches Einschreiten der Regierung des Mutterlandes und durch gemeinsame und identische Gesetze in den australischen Staaten.

Lord Carrington fügte seinem Bericht an die heimische Regierung die Worte hinzu: „Angesichts der ernststen Krisis fühlte sich die Kolonialregierung verpflichtet, scharfe und entscheidende Maßnahmen zu ergreifen, um ihre Angehörigen zu schützen; indem sie so handelt, hat die Regierung aber nicht die britischen Reichsinteressen noch internationale Verpflichtungen aus dem Auge

verloren. . . . Sie hofft zuversichtlich auf die Unterstützung der Regierung des Mutterlandes in ihrem Bestreben, zu verhindern, daß ihr Land von einer fremden Rasse überlaufen wird, die sie sich nicht assimilieren kann. Einer Rasse, die unsrer Zivilisation fremd ist, weder Verständnis noch Sympathie für unsre Bestrebungen hat, ungeeignet für unsre freien Institutionen ist; für diese wäre ihre Anwesenheit in größerer Zahl vielmehr eine ständige Bedrohung."

Es mag sein, daß der Entschluß Australiens, keine billigen asiatischen Arbeitskräfte einzuführen, die Entwicklung des Landes verzögert hat. Wahrscheinlich ist heute weniger Land unter Kultur, als wenn man dem Beispiel Natal's gefolgt wäre, vielleicht auch wären die Industrien weiter entwickelt. Vielleicht wären die tropischen Teile Queenslands vor allem rascher gediehen, obwohl behauptet wird, daß auch hier der Weiße wohl imstande sei, die Arbeit selbst zu verrichten.

Eins bleibt aber zu bedenken: Australien hat sich nicht nur der asiatischen Einwanderung gegenüber sehr ablehnend verhalten, es hat auch der europäischen Einwanderung — auch der britischen — bis vor kurzem recht bedeutende Schwierigkeiten bereitet; unter dem Druck der Arbeiterpartei verfolgte man eine sehr selbstfüchtige Politik. Heute ist hierin eine Änderung eingetreten. Australien hat in den letzten Jahren erkannt, daß nur eine starke weiße Bevölkerung das Land davor bewahren kann, eine Beute der asiatischen Mächte zu werden, deren Völker an seine Tore pochen. Den Männern aber, die das Land nach Möglichkeit bisher von Asien freigehalten haben, gebührt der Dank der kommenden weißen Generationen. Australien beginnt heute eine mehr aktive Politik als Macht im Stillen Ozean; wenn es sich auch bewußt ist, daß es des Schutzes des britischen Mutterlandes für die nächsten Jahrzehnte nicht entbehren kann, so will es doch seine Zukunft nicht in Gefahr bringen. In diesem Sinne ist die Einladung des amerikanischen Geschwaders von großer Bedeutung. Der australische Premierminister hat bei diesem Schritt die Zustimmung der Bevölkerung hinter sich. Die Nationen am Stillen Ozean haben gemeinsame Interessen, deren sie sich immer mehr bewußt werden.

Während sich Australien verhältnismäßig von Asien frei gehalten hat und Kanada die ihm drohende Gefahr ebenfalls rechtzeitig erkannt hat, liegt die Einwanderungsfrage in Südafrika doppelt verwickelt. Von einer befriedigenden Lösung kann hier schon gar nicht mehr die Rede sein, denn Teile Südafrikas sind im weitesten Maße von der Versorgung mit billigen asiatischen Arbeitskräften abhängig (zum Beispiel die Gartenkultur in Natal). Sir Arthur Lawley, der ehemalige Gouverneur der Transvaalkolonie, sagt in einem Bericht: „So vorherrschend ist das indische Element, daß in dem Augenblick, wo man die Grenzen der Transvaalkolonie verläßt, das Gefühl, in einem europäischen Lande zu reisen, verloren geht.“

Südafrika hat außer den Asiaten eine große eingeborne Bevölkerung, die an Zahl die Weißen weit übertrifft und sich dauernd vermehrt. Die Ein-

gebornenfrage ist für die Staatsmänner Südafrikas das größte und schwierigste Problem der Gegenwart und der Zukunft; dem weißen Manne schwebt die Gefahr, die ihm von dieser Seite droht, ständig vor Augen — und die jüngsten Vorgänge beweisen wieder, daß diese Gefahr sehr real ist —; so kann es nicht überraschen, daß angesichts der Vorgänge in Indien Befürchtungen entstehen, die in der zunehmenden Einwanderung von Indiern nach Südafrika eine neue Gefahr sehen. Im britischen Südafrika beträgt die einheimische schwarze Bevölkerung mehr als $4\frac{1}{2}$ Millionen, von denen etwa 900 000 Männer im Alter von fünfzehn bis fünfundvierzig Jahren sind. Südlich des Sambesi beträgt die Zahl der Eingebornen rund 7 Millionen.

Das Beispiel Natal's zeigt nun am besten, inwieweit neben der Eingebornenfrage schon eine asiatische Frage besteht.

Die Zählung von 1904 ergab, daß Natal eine Gesamtbevölkerung von 1 108 754 Seelen hatte, die sich folgendermaßen einteilen lassen:

	Männliche	Weibliche	Gesamt
Europäer oder Weiße	56 758	40 351	97 109
Indier und Asiaten	63 497	37 421	100 918
Mischlinge und andre	3 610	3 076	6 686
Eingeborne in europäischen Diensten .	69 746	10 232	79 978
„ „ Reservaten	357 020	467 043	824 063

Die männlichen Asiaten übertrafen zu dieser Zeit schon die männlichen Europäer um etwa 9000. Die Schnelligkeit der Vermehrung der asiatischen Bevölkerung ist sehr groß, wie der folgende Vergleich zeigt:

	Europäer	Indier
Natal Zensus 1891	46 788	41 142
„ „ 1904	94 226	100 749

Zunahme der Europäer 101,38 Prozent, der Asiaten 144,88 Prozent.

Die Zählungskommission fügt hinzu, daß der Gedanke daran, zu welchen Zahlen die indische Bevölkerung im Vergleich mit der europäischen bei dieser rapiden Zunahme in der nächsten Zukunft schon anwachsen muß, etwas bedrückendes hat. Zu bedenken ist dabei besonders, daß der Indier nicht aus ganz freien Stücken kommt, sondern daß Bedarf für seine Arbeitskraft vorliegt. In diesem Bedarf macht sich keine Abnahme bemerkbar, und die Werbeagenten können kaum die Nachfrage decken.

Die Einwanderungsbedingungen für Asiaten in Natal sind im wesentlichen dieselben wie die der westindischen Inseln. Dem Kuli stehn nach fünfjähriger Kontraktarbeit auf den Farmen, den Gartenplantagen oder in den Minen drei Wege offen: 1. er kann nach Indien zurückkehren, 2. er kann sich zu höherm Lohne weiter verpflichten, oder 3. er kann als freier Mann in der Kolonie bleiben, indem er für diese Erlaubnis drei Pfund Sterling jährlich zahlt.

Indem Natal die Indier unter solchen Bedingungen zuläßt, ergibt es sich in das Schicksal einer ständig wachsenden asiatischen Bevölkerung. Die Form des Kontrakts und der Zulassungsbedingungen ist ausschlaggebend.

Neben allen seinen guten Eigenschaften hat der Asiate auch die, daß er ehrgeizig ist. Der Kuli auf der Plantage mag als solcher sterben, sein Sohn kann kleiner Landbesitzer, Händler oder auch ein größerer Kaufmann werden. Er tritt dann mit dem Weißen nicht nur auf landwirtschaftlichem Gebiet, sondern auch auf dem des Handels in Wettbewerb. In Natal ist fast der ganze Handel mit den Eingebornen in seinen Händen. Nun ist Natal, abgesehen vielleicht von der tropischen Küstenzone, für Ansiedlung Weißer durchaus geeignet. Der Weiße will aber weder neben dem Farbigen arbeiten, noch zu denselben Arbeitsbedingungen; diese Tatsache steht fest, und man muß sie auch für die Zukunft als unerschütterlich ansehen, die Gründe sind sozialer Art und liegen in der Rassenfeindschaft begründet.

So ist nach dem Gesagten mit einer allmählichen Verdrängung der Weißen zu rechnen in einem Lande, wo es für die Zukunft vor allem darauf ankommt, daß das weiße Element gestärkt wird. Ähnlich, wenn auch nicht ganz so ernst, liegen die Verhältnisse in der Kapkolonie. In Kapstadt drängt der Farbige den Weißen von der Straße. Erst in neuerer Zeit ist man sich hier der Gefahr bewußt geworden, die dem Weißen durch den Eingebornen droht, trotzdem gibt es heute keine einheitliche Anschauung in Südafrika über die beste Lösung und Behandlung der Eingebornenfrage. Zwei Schulen stehen sich hier gegenüber. Die eine vertreten durch die Nachkommen der alten holländischen Ansiedler, die den Schwarzen als mit dem Fluche Hams belastet ansahen und ihn wie ihre Ochsen behandelten. Die andre Richtung sieht in dem Eingebornen den Menschen und glaubt, daß er ein nützliches Mitglied des modernen Staates werden kann. Diese Richtung ist am Kap bisher vorherrschend gewesen und hat ihre Ansichten dadurch zum Ausdruck gebracht, daß sie dem Farbigen das Wahlrecht verlieh, nachdem er einer sehr bescheidenen Forderung in bezug auf Schulbildung und Besitz genügt hatte. Diese Constitution ordinance von 1887 hatte zur Folge, daß die Zahl der farbigen Wähler in bedrohlicher Zahl answoll, aber erst 1892 wurde die Akte geändert und verschärft.

Die englische Regierung sieht ein wirksames Mittel zur Verbesserung der Zustände in Südafrika nur in dem Zusammenschluß der südafrikanischen Kolonien in irgendeiner Form von Föderation (Lord Selbornes Denkschrift: Parlamentschrift 3564, Juli 1907). Es ist nun unmöglich, die Wichtigkeit der Eingebornen- und Asiatenfrage in Südafrika in bezug auf diese vorgeschlagene Föderation der Staaten zu unterschätzen. Bis hier keine Lösung gefunden worden ist, bis nicht die gesamte weiße Bevölkerung Südafrikas einem bestimmten gemeinsamen Ziel in diesen Fragen zuarbeitet, solange ist an eine gesunde Föderation nicht zu denken.

Es bleibt noch eine kurze Betrachtung des Transvaal übrig, der mit seiner Minenindustrie und deren Versorgung mit ungelerten Arbeitern ein besondres Problem zu lösen hat.

Die nach dem letzten Kriege eingesetzte „Transvaal-Arbeits-Kommission“ stellte den Bedarf der Minen an Arbeitern auf 129 000 fest und schätzte, daß in fünf Jahren weitere 196 000 gebraucht würden. Der Bedarf des Transvaal im ganzen für Landwirtschaft, Minen, Eisenbahnen und andre Industrien wurde auf 221 399 angegeben.

Die Kommission sah sich ferner veranlaßt, zu erklären, daß die Überzeugung, nach der in Zentral- und Südafrika reichliche eingeborne Arbeitskräfte zur Deckung aller Bedürfnisse vorhanden seien und nur geeignete Organisationen und Kapitalien nötig seien, um sie nutzbar zu machen, durchaus irrig wäre.

Infolgedessen entschloß man sich zur Einführung von Chinesen für die Minen unter solchen Kontraktbedingungen, daß der Chineser nicht als Konkurrent des Weißen auftreten konnte. Die wichtigsten Bestimmungen waren, daß der Kuli in Transvaal nicht als gelernter Arbeiter verwandt werden durfte, und daß er nach Ablauf des Kontrakts nach China zurückbefördert werden mußte. Mehr als ein Drittel der Minenindustrie am „Rand“ wurde von chinesischen Arbeitskräften abhängig, die übrigen zwei Drittel führten Arbeiter von Portugiesisch-Ost-Afrika ein. Die Chinesen haben die größte Industrie Südafrikas gerettet, trotzdem beschloß der Transvaal als eine der ersten Maßnahmen seiner ihm verliehenen Selbstregierung die Rückbeförderung der Chinesen, von denen zurzeit nur noch 40 000 bis 50 000 in den Minen arbeiten. Die portugiesischen Kolonien und Zentralafrika decken nur zum Teil den Ausfall, und schon ist die Einführung von Malegassen aus Madagaskar vorgeschlagen worden, dieser Vorschlag ist bis jetzt aber heftig bekämpft worden.

Auch die Stellung der Indier im Transvaal hat zu scharfen Auseinandersetzungen Anlaß gegeben. Die Britisch-Indier, $2\frac{1}{2}$ Millionen an Zahl, bilden ein Fünftel der Bevölkerung, ebenso wie in Natal wurde die Konkurrenz, die sie den Weißen machten, dauernd schärfer fühlbar, sodaß die Transvaalregierung darauf bestand, die schon anwesenden registrieren zu lassen, um den weiteren ungehinderten Zuzug verhindern zu können. Durch Vermittlung des Mutterlandes ist ein Kompromiß zustande gekommen, indem die Indier in die Registrierung willigten, gegen die sie sich sträubten, die Regierung dagegen versprach, gegenüber den Indiern nicht mit unnötiger Schärfe zu verfahren. Das Mutterland mußte für die Interessen seiner indischen Untertanen nach Möglichkeit eintreten, ohne die berechtigten Wünsche seiner weißen Untertanen zu mißachten.

Eins geht vor allem aus der Geschichte der asiatischen Einwanderung in die überseeischen Bestandteile des britischen Weltreichs hervor, nämlich die

Tatsache, daß die Weltinteressen des Mutterlandes oft schwer oder gar nicht vereinbar sind mit den lokalen Lebensinteressen der großen sich selbst regierenden Kolonien. Überall sind mächtige und sich entgegensetzende Kräfte vorhanden. Im Falle der Stellung der Indier in Transvaal hat sich dieses mit besondrer Schärfe gezeigt; England erkennt das Recht der Transvaalkolonie, für sich selbst zu entscheiden, ob das Land das Territorium einer mehr britischen oder asiatischen Rasse sein soll, in Zukunft ohne weiteres an, andererseits hat es große Verpflichtungen seinen 300 Millionen indischer Reichsangehöriger gegenüber, die es selbst ernaltet hat, sich als britische Untertanen zu betrachten.

Das Problem wird nicht wieder verschwinden, es kann sich jederzeit in den verschiedensten Teilen der Welt in der schärfsten Form wieder zeigen. Die Japanerfrage in Vancouver ruht nur momentan, sie ist keineswegs gelöst. Keine Staatskunst kann in dem Bestreben nach Versöhnung dieser entgegengesetzten Tendenzen groß genug sein.

W. Paschen



Politik in der Schule

Von Adolf Stamm



uten Abend, verehrter Herr Professor! Sie waren so freundlich, mir im Anschluß an unsere letzte Unterhaltung zu versprechen, daß Sie mir Ihre Ansichten darüber, ob und wie Politik in der Schule getrieben werden könne und solle, im Zusammenhang mitteilen wollten. Ich bin also hier, um zu hören und zu lernen.

Ob Sie was lernen können, weiß ich nicht, denn Sie haben sich ja zeit ihres Lebens viel mehr mit Politik beschäftigt als ich. Aber es ist etwas ganz anderes, praktische Politik zu treiben und, wie Sie, mitten im politischen Leben zu stehen, als Untersuchungen darüber anzustellen, wie die Politik in der Schule behandelt werden soll.

Eben deshalb komme ich zu Ihnen, dem Manne, der uns im vertrauten Kreise schon so manche Frucht seiner Studien und so manches Ergebnis seines Nachdenkens vermittelt hat.

Nun, ich habe mir in den vergangenen Tagen die Sache reiflich überlegt und will nun versuchen, das Lehrgebäude, dessen Grundriß fertig in meinen Gedanken steht, vor Ihnen aufzubauen, und bitte Sie, mich auf Risse und sonstige Fehler, die mein Bau aufweisen sollte, gütigst aufmerksam zu machen.

Gern werde ich das tun, wenn ich Veranlassung dazu zu haben glaube.

Welchen Anteil die Schule an der Erziehung überhaupt und insbesondere an der politischen Erziehung hat oder haben soll, darüber gehen die Meinungen